

# Potenz und Impotenz der Narration

Zur Allmacht der Erzählung – und deren Kritik

von

PHILIPP STOELLGER

Lesen heiße: zu sich sprechen in fremdem Namen – erklärte unwidersprechlich einst Klaus Weimar.<sup>1</sup> Um das Folgende steht es ähnlich: teils in eigenem, teils in fremdem Namen wird gesprochen werden und zu lesen sein. Heißt denn Schreiben: zu anderen sprechen in eigenem Namen? Spätestens dann nicht mehr, wenn das Geschriebene gelesen wird, und sei es von einem selber, wer immer der sei. Fragen Sie also besser nicht: *Wer spricht denn da?* Ich weiß es selber nicht genau.

Nicht nur die Sprache hat etwas mitzusprechen – und damit alle, die bisher etwas zu sagen hatten – sondern im Besonderen die Vorredner und -denker im hiesigen Zusammenhang. Das kann einen sprachlos werden lassen, wenn man denn vermeiden möchte, anders zu sprechen und anderes zu sagen zum selben Thema. Was tun? Zunächst werde ich mich an Thomas Machos Vortragstitel halten (*Begehrte Narration, ersehnte Epiphanie. Transgressionen zwischen Literatur und Religion*) und seinen ungehrten und unerhörten Vortrag etwas ausphantasieren – ohne ihn je gehört oder gelesen zu haben. Was könnte es gewesen sein, das er zu sagen hätte, wenn er zu hören gewesen wäre?<sup>2</sup>

Daraufhin werde ich Anschluß suchen an den theologischen Vorsprecher Klaas Huizing. Sein Titel *Poetische Theodizee. Versuch über die literarische Schwerkraft*<sup>3</sup> führt mich auf das, was ich meinerseits jenseits von Macho und Huizing noch erörtern möchte. Drittens also: Wenn Poesie – wie es von Huizing zugesagt wurde – ‚theodizeekompetent‘ wäre, wenn sie es tatsächlich vermöchte, Gott zu rechtfertigen und mehr noch: ‚uns irgendwie mit der Wirklichkeit zu versöhnen‘ – weckt das Rückfragen, um nicht zu sagen: Narratologiekritik, vielleicht auch Literaturkritik im Geiste der Religionskritik. Denn so viel Kompetenz, einen Gott zu rechtfertigen und mehr noch, uns dergestalt zu versöhnen, das wäre wohl eines allmächtigen Gottes würdig – aber der Poesie?

<sup>1</sup> Klaus Weimar, Lesen: zu sich selbst sprechen in fremdem Namen. In: Thomas Bearth et al. (Hg.), *Dialog*, Zürich 1994, S. 111–123. Auch in: Heinrich Bosse et al. (Hg.), *Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel*, Freiburg i.Br. 1999, S. 49–62.

<sup>2</sup> Anmerkung der Herausgeber: Philipp Stoellger war kurzfristig als Redner eingesprungen für den erkrankten Thomas Macho.

<sup>3</sup> Vgl. Klaas Huizings Beitrag in diesem Band.

Ist sie derart potent, daß sie sich mit dem Omnipotenten messen könnte oder ihn gar überträfe?

Schlicht gesagt: Ich werde die *Macht* der Erzählung etwas auszuloten versuchen, lateinisch gesagt: ihre *Potenz*, und deren Eskalationen bis in solche Omnipotenzphantasien, denen die Erzählung als allmächtig gilt. Diese Überinterpretation der Erzählung wird an die Grenzen ihrer Macht führen, zu ihrer einigermaßen beunruhigenden *Impotenz*, oder anständiger gesagt: zu ihren bestimmten Inkompetenzen. Thematisch ist im Folgenden daher weniger Gegenwartsliteratur, als Gegenwartsnarratologie, und weniger Religion, als Gegenwartstheologie und -hermeneutik – in der Hoffnung, daß man daran genug auszusetzen haben möge, um dem kräftig zu widersprechen.

### 1. Literatur zwischen Bedürfnis und Begehren

„*Begehrte Narration, ersehnte Epiphanie*“ lautet Thomas Machos Titel. Was könnte er sich dabei wohl gedacht haben? Ich vermute: *Die Narration ist ein Objekt des Begehrens* (mit Lacan) – und nicht nur Bedürfnisbefriedigung. Ein *Begehren* ist unstillbar, unendlich, wie ein unaufgelöster Akkord, der einen ewig nach seiner Auflösung in Harmonie warten läßt. *Bedürfnisse* hingegen kann man stillen, menschliche erst recht, wie Hunger, Durst oder das Rauchbedürfnis.

Eine Erzählung macht zwar nicht satt, und man kann sie nur schlecht in der Pfeife rauchen – aber sie kann durchaus Bedürfnisse stillen: etwa wenn man auf langen Bahnfahrten sein menschliches Bedürfnis befriedigt mit der Lektüre von Gegenwartsliteratur, mehr oder weniger guten *Krimis* zum Beispiel – Bedürfnisbefriedigungsliteratur im besten Sinne. Aber das wäre eben nur eine Sättigung ‚höherer Ordnung‘. Begehren dagegen ist unstillbar und unendlich. Keine Erzählung kann das stillen – sondern bestenfalls wecken, wach halten und steigern.

So klar diese Unterscheidung *prima facie* sein mag, so undeutlich ist sie auf den zweiten Blick. Hervorragende *Krimis*, etwa die von Fred Vargas, sind listiger, als es die Vernunft dieser Unterscheidung suggeriert. Auf den ersten Blick dienen sie der Bedürfnisbefriedigung, sei es der der Leser oder der der Buchhändler; auf den zweiten Blick sind sie so eigenartig und raffiniert in ihrer imaginativen Potenz und sprachlichen Qualität, daß sie die Bedürfnisse vergessen machen – und Begehren wecken, von denen man vorher kaum etwas wußte. Camouflage-Literatur könnte man das nennen: Gegenwartsliteratur *at it's best* im Gewand des nur zu gut verkäuflichen *Krimis*. Selbstredend gibt es auch das Umgekehrte, Bedürfnisbefriedigung in noblem Literaturgewand. Und selbst die reizvollste Literatur kann zur Bedürfnisbefriedigungsanstalt werden, wenn der Leser entsprechend mit ihr umgeht. Wenn man im akademischen Gehäuse Literatur benutzt, um an ihr gelehrte Turnübungen zu veranstalten, oder wenn Kritiker von ihr Gebrauch machen mit dem Zweck der Selbstdarstellung ihrer kritischen Kompetenzen und Impotenzen, dann *wird* der Text dieses oder jenes. Der Gebrauch macht's, wohl oder übel.

Jeder Leser, selbst der todeshungrige Krimileser, kennt die Situation nach der letzten Seite: ein Geworfensein in die Leere, und den *horror vacui*, der einen in die Verzweiflung treiben kann. Entweder greift man zur Flasche, oder zum nächsten Buch, um nicht die literarische Promillegrenze zu unterschreiten. Auch wenn die Geschichte ein Ende finden *mußte* – die Enge zwischen den Buchdeckeln ist die Wurzel des Übels –, soll es wenigstens im nächsten Band weitergehen. Wie bedrängend das wird, wenn es *nicht* weitergeht, zeigt sich am Ende großer Reihen nur zu deutlich: *Harry Potter*-Leser befinden sich in akuter Gefahr, ein Weltende am eigenen Leserleib zu erleiden. Dann zeigen sich Entzugserscheinungen mit Schweiß und Zittern. Diese Symptome zeigen, wie ein anfängliches Bedürfnis zum nachhaltigen Begehren umschlagen kann – um den Preis, immer mehr zu wollen.

Das ist keineswegs harmlos. Denn das Objekt des Begehrens fordert Fortsetzung ins Unendliche. Sonst regen sich Verzweiflung und Wut: *Verzweiflung* über das Ende der Welt, und *Wut* auf den, der dafür verantwortlich ist. Wenn ein Autor sich dem einmal geweckten Begehren widersetzt und nicht weiterschreibt, verweigert er nicht bloß Bedürfnisbefriedigung, sondern reizt das Begehren nur um so mehr. Solch ein Autor lebt gefährlich bis ans Ende seiner Tage. ‚Schreiben, um zu überleben‘ bekommt dann einen anderen Klang: Welterhaltung zur Selbst- und Fremderhaltung. Weiterschreiben, um am Leben zu bleiben – und Leben zu lassen, die Leser wie die literarische Welt, die man erweckt hat.

Objekt des Begehrens kann die Erzählung nur sein und bleiben, wenn sie offen bleibt, wenn sie ein Jenseits, eine Ewigkeit verspricht. Das heißt, wenn sie *mehr* verspricht, als sie halten kann. Das haben die Evangelisten gut verstanden. Sie schrieben *à suivre*, unvollendete Fortsetzungsgeschichten. Wie aber sollten sie halten können, was sie versprechen: die Auferstehung Jesu und dereinst aller ihrer Leser? Das Einhalten ihrer Versprechungen haben sie ausgesprochen elegant delegiert – an den Geist und seine Eltern, an die Trinität also. Wer im Namen eines Anderen zu seinen Lesern spricht, leiht seine Zunge dem, den er auf derselben trägt, diesem Namen. Dabei kommt der so Sprechende in eine seltsame Zwischenlage: er spricht, aber doch nicht er selber. Komfortabel daran ist, ganz Unerhörtes sagen zu können – weil man letztlich nicht persönlich dafür einzustehen haben wird, sondern der, in dessen Namen man spricht. Unkomfortabel wird das dann, wenn einen spätere Leser dafür verantwortlich machen und die Einlösung der Versprechen fordern.

Wer hingegen unbedingt zum Ende kommen will – letztlich zum Weltende – würde nur sein apokalyptisches Bedürfnis befriedigen wollen. Apokalyptik ist Bedürfnisbefriedigungsreligion. Apokalyptisch tönende Literatur ist dementsprechend Bedürfnisbefriedigungsliteratur. In Krisenzeiten verkauft die sich bestens und befriedigt damit die Bedürfnisse von Autoren, Händlern und Lesern – aber eben nur zu solchen Zeiten.

Zum Begehren hingegen – als Ursprung der Kultur und ihrer Geschichte – braucht es Lust am Aufschub, an der Verzögerung, am Unvollendeten. Das ist nicht nur lustvoller, man hätte dabei immerhin eine Welt zu gewinnen und ihre Dauer. Aber Verzögerungstoleranz fällt schwer. Diese literarische Sublimie-

rungskunst hat es mit einer Unmöglichkeit zu tun: Sie muß die Bedürfnisse zeitweilig vergessen lassen, um darüber hinaus in die Weiten des Begehrens zu locken. Wenn ihr das bestenfalls gelingen sollte, führt sie in eine Welt *zwischen* den Zeichen, die sie selber nicht mehr beherrschen kann. Die Symbolwelt des Textes wird zum Eingang in die Welt des Imaginären – und die wird immer die des Lesers sein. Denn der muß es wagen, sich seiner Imagination zu bedienen. Gelingt das, ist diese Welt ein Erzeugnis *seiner* Imagination. Das Versprechen der Literatur, das das Begehren des Lesers weckt, kann dann aber nicht mehr von der Literatur selber eingelöst werden, und vom Leser ebensowenig. Die Ausgänge aus dieser unmöglichen Lage sind absehbar: immer mehr oder Entzugserscheinungen. Wenn es gelänge, diese Ausgänge zu umgehen und im Labyrinth der Imagination zu verweilen, wäre dies das Höchste, ein Glücksfall – aber auf Dauer auch eine Unmöglichkeit. Literatur im Zeichen des Begehrens lockt den Leser in die Absturzgefahr.

## 2. Vielversprechendes

Klaas Huizing meint:

„Religiös sind Romane, Filme, Theaterstücke, wenn sie durch Proto- oder Abschlussfiktionen mit der Wirklichkeit versöhnen. Dann stiften Künstler poetische Theodizeen, die durch ihre Erdschwere eine Weltwärme erzeugen und Heimatgefühle aufrufen.“<sup>4</sup>

Nun – nichts gegen Klaas Huizings herbstliches Bedürfnis und dessen Befriedigung. Wer kennt das nicht von Zeit zu Zeit. Ein Platz am Ofen ist in dunklen Zeiten immerhin der zweitbeste Ort, wenn schon die Sonne nicht scheint.

Aber Literatur religiös zu nennen, und am Ende sogar dafür zu schätzen, daß sie ein saisonales Bedürfnis nach Weltwärme und Heimatgefühl bedient? Das klingt etwas arg ‚erdverbunden‘, wenn nicht regressiv. Es würde die Erzählung nicht mehr im Register des Begehrens spielen lassen. Denn Abschlußfiktionen bedienen Bedürfnisse – die Bedürfnisse nach Anfang und Ende, einer Übersichtlichkeit, in der absehbar ist, woher wir kommen und wohin wir gehen. Proto- und Abschlußfiktionen erinnern an religiöse Schrebergärten, bei denen jeder nur zu genau weiß, wo das eigene Grundstückle beginnt und endet.

*Religiös* jedenfalls wäre das nur, wenn Religion nicht eine Kultur des Begehrens wäre, sondern eine fromme Bedürfnisbefriedigungsanstalt. Sollte das alles sein, was wir hoffen dürfen? Deutlicher gesagt: Wenn das alles wäre, was die Religion zu bieten hätte, wenn solch eine Schrumpfkopf-Religion der verbliebene Restbestand in unserer Kultur wäre – die religiöse Resterampe –, dann könnte ich auch gut ohne dergleichen auskommen – sogar im Herbst.

Gegenüber solcher Bedürfnisbefriedigungsreligion – und entsprechender Selbstbefriedigungsliteratur – würde ich es dann doch lieber mit dem Begeh-

<sup>4</sup> K. Huizing in diesem Band, S. 31.

ren halten. Religion im Zeichen des Begehrens würde mehr zu hoffen wagen, Literatur in diesem Zeichen jedenfalls nicht rund und dick machen.

Denn Religion, die jüdische wie die christliche zumal, ist mit der Zeit erstaunlich verzögerungstolerant geworden und damit auch nachdenklich. Denn das Zögern gibt Raum zur Nachdenklichkeit, die Verzögerung des Endes daher Raum zur Kultur und Geschichte. Apokalyptiker hingegen sind stets auf das Eine aus, und zwar möglichst schnell und befriedigend. Wer sich hingegen mit Kultur und Geschichte anzufreunden verstand, wie Juden und Christen im Warten auf das Kommen des Herrn, begehrt das kommende Reich – ohne es zwecks Bedürfnisbefriedigung mit Aktualitäten zu identifizieren. Religiös in diesem bestimmteren Sinne sind Sprach- und Textformen, die bestimmte Unbestimmtheiten ertragen können, die Ungeahntes zu hoffen wagen und daher jenseits bestimmter Proto- und Abschlußfiktionen leben und denken können. Religiös ist Literatur daher nicht durch diese inhaltliche Bestimmung.

Umgekehrt: Wenn *Literatur* ‚religiös‘ genannt werden könnte, ist das schon eine arge Zuschreibung, eine Fremdzuschreibung zumeist. Wenn beispielsweise eine Narration *selber* Objekt des Begehrens wäre, könnte und dürfte sie kein Ganzes, kein Ende und keine Rundung offerieren. Denn Abschlußfiktionen sind *Erwartungserfüllungs*-Fiktionen. Es sind Figuren des Ganzwerdens im Letzten, die der Narration als Objekt des Begehrens zuwiderlaufen. Die Erfüllung in der Rundung, im Ganzwerden hält dem unstillbaren Begehren nicht stand.

Das könnte auch das (literarisch wie religiös) Unbefriedigende an Erzählungen sein, die eine Abschlußfiktion bieten: Sie depotenzieren das ungeheure Begehren auf ein Bedürfnis, das sich befriedigen läßt. Ein Begehren würde eine derartige Rundung immer aufgeschoben wissen wollen.

Das ist in Sachen Religion nicht viel anders: Zwar sind Gott und Heil das ultimative Objekt des Begehrens wohl jeder Religion – die Gipfel unerfüllter Genüsse; aber im Christentum lebt es sich bis auf weiteres von dem gnädigen Aufschub der Wiederkehr Christi. Das Ende der Welt steht aus – sonst wäre es mit der Welt irgendwie zu Ende. Und das Ende der *Zeiten* wäre schlimmstenfalls auch das Ende der *Zeichen* – das hieße chronische Literaturlosigkeit, und das auf ewig. Für manche wäre das der Himmel, für andere wohl eher die Hölle. Es bliebe jedenfalls nichts weiter zu hoffen übrig und nichts zu wünschen, nichts zu lesen und nichts zu schreiben. Wäre das eine finale ‚Ruhe und Ordnung‘, in der es keiner Literatur mehr bedürfte? Und wäre solch eine Bedürfnislosigkeit noch vom Tod der Sättigung zu unterscheiden?

Die zu Paulus' Zeiten noch beklagte Parusieverzögerung ist glücklicherweise zur dankenswerten Möglichkeitsbedingung von *Geschichte* geworden, auch der des Christentums – und damit zur Ermöglichung von immer weiterer Erzählung. Denn die braucht *Zeit* und *Zeichen*. Und *Geschichte* ist die Zeit der Zeichen, wie Erzählung die gezeichnete Zeit und die Lektüre die Zeitigung der Zeichen. *Dehnung* der Zeit im Gebrauch der Zeichen ist die gemeinsame Dynamik von *Geschichte*, *Erzählung* und deren Lektüre: ein Zeitraum als Zeichenraum. Und dieser Raum eröffnet sich nur, wenn das Ende aussteht.

Wer diese Verzögerung bedauern wollte, würde das religiöse Begehren zum Bedürfnis machen: zum apokalyptischen Bedürfnis, endlich das Ende der Welt zu erleben. Lebenszeit und Weltzeit würden eins – und beide miteinander vergehen.<sup>5</sup> Für das Ausbleiben dieses Endes lohnte es sich zu beten und dagegen anzuerzählen – und zwar mit Erzählungen, die der Versuchung des ‚Rundwerdens‘ ins Angesicht widerstehen. Krimis vermögen das nur selten. Deswegen lese ich die auch so gern im Zug und im Bett. Vielleicht ist solche Bedürfnisbefriedigungsliteratur ein Schwellenphänomen. Nicht ein selbes Objekt des Begehrens, sondern vielmehr die Erzählung als Übergangsobjekt: Wie Teddybären erleichtern sie Übergänge von hier nach da, vom Wachen ins Schlafen, von einem Ort zum anderen. Man kann sich an ihnen festhalten – und hält doch immerhin eine kleine Welt in Händen. Und zwar eine Welt, die irgendwie dann doch ‚in Ordnung geht‘.

Wenn die *Lebenswelt* unruhig ist, dann wenigstens eine ruhige *Lesewelt*. Und umgekehrt vermutlich. Die entsprechende hermeneutische Hypothese wäre: Lebenswelt und Lesewelt neigen dazu, sich umgekehrt proportional zueinander zu verhalten (oder wer's französisch mag: einander zu supplementieren). Ob es so klar und einfach sein sollte?

### 3. Epiphanie und Versöhnung?

Was aber begehrt man, wenn die *Narration* zum Objekt des Begehrens wird? Man beehrt von der *Erzählung*, was andere von *Gott* begehren. Das vermeintliche ‚Medium‘ wird zum Zentrum, das Mittel zum Zweck, zum Selbstzweck sogar. Hören und Lesen (wenn man sich auf die produktive Seite des Rezipienten beschränkt) einer Erzählung könnte *dann* zum Objekt des Begehrens werden, wenn das Begehrte wesentlich *als* Erzählung präsent wird. Das erinnert an die Gleichnistheorie, das Reich Gottes komme ‚im Gleichnis als Gleichnis zur Sprache‘, oder an das Abendmahl, in dem Christus im Sakrament als Sakrament gegenwärtig wird, oder an ästhetische Parallelaktionen, wenn ein Bild beispielsweise ‚Exemplifikation und Ausdruck‘ ist, oder stärker ‚Materialität, Präsenz, Ereignis‘ die Urimpression bilden (Dieter Mersch). Daß das Medium ‚the message‘ sei, ist fast schon zu gängig. Daß aber das Medium *selber* nichts anderes ist als das Begehrte, der ‚flow‘ der ‚narration‘ zur Koinzidenz von ‚Sinn und Sein‘ wird (wenn man Jochen Hörischs ontosemiologische Wette in Erinnerung ruft) – das ist theologisch zwar vertraut, aber literaturwissenschaftlich zweifelhaft. Denn würde damit nicht die Erzählung überlastet? Müßte sie *als* *Erzählung* dann ertragen, was ‚Wort und Sakrament‘ zugemutet wurde? Sollte die *Narration* und ihre Lektüre an die Stelle von Verkündigung und Sakramentskonsum treten – und damit so übertrieben wie überlastet werden? Das

<sup>5</sup> Vgl. Philipp Stoellger, Arbeit an der Apokalyptik zur Dehnung der Zeit. Überspannte Erwartung und phänomenologische Entspannungsübungen. In: Wolfgang Voegelé/Richard Schenk (Hg.), Aktuelle Apokalyptik!, Loccum-Protokolle 20 (1999), S. 248-279.

provoziert die Frage nach den *Grenzen* der Narration, nach der Differenz von Potenz und Impotenz der Erzählung.

Wenn man den Menschen ‚nicht nur als Mittel‘ ansehen solle, wie Kant forderte, also *auch* (und primär) als Zweck an sich selbst – was gilt dann für die Literatur und die Narration im besonderen? Der Menschenwürde entsprechend ist zu erwarten, es ‚gebe‘ etwas wie eine Würde der Literatur, die mit ihrer Unantastbarkeit zu tun hätte. Literatur aber *kann* man quälen, foltern, verkaufen und verbrennen. Sie kann auch selber foltern, quälen und sogar langweilen oder brandstiften. Wenn ihr eine Würde zukommt, dann kontrafaktisch und normativ, wie es auch bei Menschen der Fall ist. Denn faktisch steht sie zwischen Mittel und Selbstzweck, ist also stets beides zugleich. Im normativen, ästhetischen Grenzwert sei sie reiner Zweck an sich selbst; im faktischen, kommerziellen Alltagswert ist sie Mittel zum Zweck. So geht es allen Künsten und Werken.

Faktisch ist demnach die Erzählung stets von ihrem ‚Worumwillen‘ gefährdet, vor allem vom Leserwillen, der von ihr Gebrauch macht. Nicht sein, sondern *ihr* Wille geschehe – das wäre die normative Regel des Literaturgebrauchs. Die faktische Regel ist demgegenüber, nicht ihr, sondern *mein* Wille geschieht. Der Leser macht's. Wenn dessen Wille zur Lektüre Zwecke *setzt*, wird die Erzählung entsprechend ‚gelesen‘, so oder so. Aus dieser Not der Verzweckung in der Lektüre *kann* man eine Tugend zu machen suchen – indem man die Lektüre zum Selbstzweck erklärt: dann träte sie profan an die Stelle des Sakramentsgenusses.

An den Schriften genug zu haben und allenfalls *ad libitum* noch Sakrament und Verkündigung zu genießen – das ist die Sublimierung des religiösen Begehrens nach Gott. Den meisten reicht ein Gott vom *Hörensagen*, also aus der Verkündigung, manche begehren auch ihn *sakramental* zu *verzehren*. Wem schließlich die *Lektüre* zum Sakrament wird – wie Klaas Huizing –, dem genügt sogar die Schrift.

Je sublimierter, desto lustvoller und lieber. Nicht Gott verzehren, sondern der Erfüllung dieses Begehrens ermangeln und die Gottes- zur Lektüreerfahrung sublimieren: Heißt das ‚aus der Not eine Tugend machen‘? Eine Ersatzbefriedigung: Lektüregenuß statt Gemeindeleben und wohlverdienten Kanzelschlaf? Wäre das nicht eine Verwechslung von imaginärer *Lesewelt* und saftiger *Lebenswelt*? Kritisch gefragt: Wäre es nicht eine etwas staubige Schwundform religiösen Begehrens, nur noch die Erzählung zu begehren? Wäre es nicht dürftig, nur noch das Lesen als Ursakrament zu begehren?

Thomas Macho deutete in seinem Titel an, was man *seines* Erachtens anscheinend begehrt, wenn man *die Erzählung* begehrt. Nicht Versöhnung oder Rundung in herbstlicher Zeit, auch nicht *sex and crime* oder Kugelmenschen, sondern viel mehr als das: *Epiphanie* werde ersehnt. Was mag das meinen? Begehrt man eine Erscheinung Gottes? Wohl kaum in der Gegenwartsliteratur. Manche Erzählungen oder Filme lassen immerhin seine Stellvertreter erscheinen, Engel und Teufel, himmlisches Geflügel also. Aber Epiphanie? Das klingt nach mehr, nach immer noch mehr – nach unstillbarem Verlangen. An solchen Übererwartungen mag wohl leiden, wer von der Literatur ‚reale Gegenwart‘

ersehnt – und immer nur enttäuscht werden kann. Denn ‚reale Gegenwart‘ wäre Epiphanie als Erzählung.

Das Gnädige an Erzählungen – auch an den biblischen – ist (für meinen Geschmack jedenfalls), daß sie einen *nicht* mit Visionen plagen und nicht mit Epiphanien behelligen, sondern daß sie die ‚reale Gegenwart‘ Sakrament und Verkündigung überlassen! Und wer zur Demonstration narrativer Potenz seinen Gesang *an-* und *abschwellen* ließe, nun, der könnte zur Landplage werden. Die Gnädigkeit der Erzählung zeigte sich vielmehr darin, diskreter zu bleiben – eben *nicht* mit einem erhabenen Pathos predigen, also auf den hungrigen Willen zur Offenbarung und Epiphanie zu verzichten. Sonst würde die Erzählung Mittel zum Zweck. Sonst wäre nicht mehr *die Erzählung* das Objekt des Begehrens – sondern nur das Erzählte.

Erzählungen als Objekt des Begehrens, als ersehnte Epiphanie – das legt die Spur für die folgenden Überlegungen: Könnte es sein, daß Erzählungen *Um-besetzungen* der Evangelien werden (sollen)? Daß sie zu ‚heiligen‘ Erzählungen werden in dieser Position? Dabei bliebe noch völlig offen, ob sie vom Begehren ihrer Leser dazu gemacht werden, oder ob entsprechende Präentionen der Erzähler dazu führten. Es könnte auch sein, daß eine Abwesenheit biblischer Erzählungen bei den Lesern das Begehren nach ‚realer Gegenwart‘ weckt. Wenn es einen kulturellen ‚horror vacui‘ gäbe, würde die Vakanz religiöser Erzählungen solch ein Begehren verständlich erscheinen lassen.

Klaas Huizing hätte wohl Verständnis für derlei Begehrlichkeiten – teilt sie vielleicht sogar. Denn er verspricht (sich) viel, wenn er (manche) Erzählungen als „poetische Theodizee“ anspricht. Die Erzählung wird damit zum Objekt eines ganz besonderen Begehrens: dem nach „Versöhnung mit der Wirklichkeit“. So meinte er: Abschlußfiktionen nähmen „das Leben unter dem Blickwinkel der Unendlichkeit“ wahr und seien „somit religiös“.

„Sie rehabilitieren die Diesseitigkeit. Anders formuliert: Die Innerwirklichkeit wird nicht unter dem Stichwort der Entfremdung, Verfallenheit oder der Sünde wahrgenommen, von der erlöst werden soll, sondern die Helden prägen eine Sicht der Dinge, die auf eine Versöhnung mit der Wirklichkeit zielen.“<sup>6</sup>

Wenn gefeierte literarische Helden (und deren Urheber) solch eine Sicht der Dinge gewähren – wenn sie also Versöhnungsofferten bieten –, scheint mir das zur Bedürfnisbefriedigung zu tendieren. Das Begehren bliebe unerfüllt, kann gar nicht erfüllt werden. Aber wer der Versöhnung *bedarf*, wird Entsprechendes finden und lesen (mit dem unbedingten Willen zur Versöhnung). Wer sie hingegen nur beehrt, der wird ihr Ausstehen für den Spielraum der Kultur halten.

Im übrigen ist mir keineswegs klar, ob selbst die großen, imposant runden Erzählungen solche Versöhnungsofferten bieten. Um nur ein eindrucksvolles Gegenbeispiel zu erwähnen: Neal Stephenson<sup>7</sup> wagte es, sich seiner Phantasie derart exzessiv zu bedienen, daß dabei eine knapp 3000seitige Barock-Trilogie

<sup>6</sup> K. Huizing in diesem Band, S. 31.

<sup>7</sup> Geboren 1959 in Fort Meade, Maryland (USA), lebt in Seattle.



entstanden ist. Dieser Zyklus ist eine Serie aus acht Romanen, die in den drei Bänden *Quicksilver*<sup>8</sup>, *The Confusion*<sup>9</sup> und *The System of the World*<sup>10</sup> veröffentlicht wurden. Die Romane spielen im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert und erzählen auf verschachtelten Ebenen mehrere Geschichten: von der Entwicklung der Naturwissenschaften am Leitfaden der Royal Akademie, von Newton und Leibniz, von den europäischen Herrscherhäusern und deren Intrigen, von den außereuropäischen Religionen und den christlichen Kirchen des Barock, von der Wirtschaftsgeschichte der beginnenden Neuzeit – und auch von einem Vagabunden und heiteren Antihelden namens Jack Shaftoe.

Erzählt wird entsprechend pluralperspektivisch. Wobei die Lebensgeschichte eines Daniel Waterhouse immer wieder leitend wird – und den Übergang bildet zu einem vorherigen Roman Stephenson's: *Cryptonomicon* (auch dick und un-rund: die Entstehungsgeschichte des MIT aus dem Geist der Kryptoanalyse des Zweiten Weltkriegs – gewissermaßen die Fortsetzung der Barock-Trilogie, die aber früher erschienen ist). Der Mega-Roman von der Genesis der modernen Welt ist – soweit ich sehe – ein Hype, der unendliche Webdiskurse freigesetzt hat, ein ‚Metaweb‘<sup>11</sup>, in dem er diskutiert, weitergedacht und höchst produktiv zerfasert wird. Das äußere Erscheinungsbild dieser Trilogie ist atemberaubend voluminös, vormodern und so dick und rund wie nur möglich. Klaas Huizing hätte sicher seine Freude dran, nicht nur im Herbst. Die innere Struktur hingegen ist – nach allen Seiten offen, zugig, und Kritiker würden vielleicht sagen zur Postmoderne passend prämodern.

Bemerkenswert ist, daß er ohne jede Ursprungs- oder Versöhnungsfiktionen auskommt. Auf der Oberfläche rundet sich die Trilogie zwar: Inhaltlich kommt die in *Quicksilver* begonnene Lebensgeschichte des Daniel Waterhouse zu einem runden Abschluss; aber das ist geradezu ironische, ‚oberflächengrammatische‘ Semantik. Untergründig ist das Ende 1714, ein neues Welt- und Wissenschaftssystem – das weiterfließt, wie *Quicksilver* und voller *Confusion*. Das Ende *The System of the World* ist allenfalls ‚A‘ System, und weniger System als narratives Geflecht, das weiterwuchert. Versöhnung mit der Wirklichkeit?

Ich würde so ein Großes Ganzes – bei aller Potenz der Erzählung zur Versöhnung in der Lesewelt – nicht *poetische Theodizee* nennen – genausowenig wie in Robert Menasses Anti-Hegelromanen. Es ist allenfalls eine *narrative Kosmodizee*: eine lustvolle Phantasie von der Welt, in der wir leben (der Moderne), oder in der unsere Vorfahren gelebt haben. Eine Lust und eine Kosmodizee, weil sie zeitweilig alle Rechtfertigungsbedürfnisse vergessen läßt. „Des Grundes nicht zu bedürfen, ist die Genauigkeit des Lebens selbst“<sup>12</sup>, meinte Hans Blumenberg.

<sup>8</sup> Neal Stephenson's ‚Barock Cycle‘ im englischen Original: *Quicksilver*, London 2003; *The Confusion*, London 2004; *The System of the World*, London 2004. In Deutsch: *Quicksilver*, München 2004 (enthält: *Quicksilver*, *König der Vagabunden* und *Odalisque*).

<sup>9</sup> Neal Stephenson, *Confusion*, München 2006 (enthält: *Bonanza*, *Das Komplott*).

<sup>10</sup> Neal Stephenson, *Principia*, München 2008 (enthält: *King Salomons Gold*, *Currency* und *The System of the World*).

<sup>11</sup> <http://www.nealstephenson.com> (18.01.2009).

<sup>12</sup> Hans Blumenberg, *Höhlenausgänge*, Frankfurt a.M. 1989, S. 168.

Diese Begründungsunbedürftigkeit ‚gründet‘ im ästhetischen *acte gratuit*, der Gnade der Erzählung, Rechtfertigungsbedürfnisse zeitweilig vergessen zu lassen. Dieses gegenwärtige Beispiel zeigt, daß Erzählungen keineswegs *Versöhnung* offerieren (geschweige denn ‚sollten‘), zumindest, wenn sie mehr als Bedürfnisbefriedigungsliteratur sind. Zwar ist dergleichen wohl möglich – meine Krimis im Zug sind gefällige Belege dafür, zumindest wenn sie nicht so brillant sind wie die von Fred Vargas.

Daß über die Bedürfnisse hinaus die *Erzählung* zum Objekt des Begehrens wird – etwa des Versöhnungsbegehrens der Leser –, das ist eine Zuschreibung von *deren* Seite. Der Leser macht die Versöhnung aus dem Text. Damit überträgt und delegiert er an ihn, was ihm entspricht. Hermeneutisch gesagt: Erzählungen sind Medien der *Interpassivität*<sup>13</sup>: Sie lassen andere an ‚meiner‘ statt etwas erleben, lassen ihnen widerfahren, was man sich selbst dadurch erspart. *Sex and crime* am deutlichsten. Aber auch neuere Bildungsromane sind von dieser Art: zum Beispiel Iris Bahrs *Moomlatz oder wie ich versuchte in Asien meine Unschuld zu verlieren* – das ist lustig zu lesen, wäre aber am eigenen Leibe erheblich (vermutlich) weniger lustig (wenn es denn möglich wäre).

Erzählungen sind Gegenwelten, unmögliche (nicht kompossible) alternative Weltversionen, in denen nicht wir, sondern *andere* erleben, was wir lesen. Die Modalität der ‚Unmöglichkeit‘ trifft sich dabei mit unserer ‚Wirklichkeit‘: Das Unmögliche wird in der Lektüre wirklich, und zwar zumindest in der ‚Seele‘<sup>14</sup>, sofern der Leser es wagt, sich seiner Imagination zu bedienen. Was da allerdings wirklich wird, ist keineswegs klar, sondern gebrochen und vermittelt: Denn Erzählungen sind Stellvertreter<sup>15</sup>, Delegationsmedien wie die Mythen es waren und sind, in denen man andere leben und sterben läßt an eigener statt. Das ist nichts Neues, sondern in den biblischen Erzählungen gang und gäbe: Mose stirbt anstelle der von Gott abgefallenen Wüstengeneration und anstelle der Bibelleser; der Gottesknecht Deuterjesajas wird geschlagen um Israels Sünden willen und an unserer statt. Selber leben und andere sterben lassen: Lesen und Sterbenlassen oder ihre Unschuld verlieren lassen. Die Erzählung macht’s möglich. Damit entlastet sie davon, alles selber erleben und erleiden zu müssen. Und sie ermöglicht dabei zu sein aus der Distanz, zu erleben und zu erleiden, ohne es selber spüren zu müssen. Wer aber imaginiert, was er liest, wird irgendwie auch an Leib und Seele spüren, was er imaginiert. In der Lektüre überlagern und interferieren Leserwelt und Lesewelt – das Unmögliche wird wirklich.

Die Versöhnung wird ‚eigentlich‘ den *Stellvertretern* zuteil, den Delegierten des Lesers im Text. Wird es dann imaginär auch den Lesern zu eigen? Anders

<sup>13</sup> Robert Pfaller (Hg.), *Interpassivität. Studien über delegiertes Genießen*, Wien 2000.

<sup>14</sup> Sofern die Seele ‚forma corporis‘ wäre, müßte eine Veränderung der Seele immer auch leibhaftig sein. Phänomenologisch formuliert ist eine Befindlichkeit ‚zu spüren‘ an Leib und Seele.

<sup>15</sup> Auch wenn das Konzept und Metaphernfeld der Stellvertretung alles andere als klar und konsistent ist. Vgl. Stephan Schaede, *Stellvertretung. Begriffsgeschichtliche Studien zur Soteriologie*, Tübingen 2004.

gefragt: Wer ist denn *wessen* Stellvertreter in der Lektüre? Ist der Leser der Stellvertreter der literarischen Figur oder umgekehrt? *Who is who?* Lesen sei zu sich sprechen in fremdem Namen, so Klaus Weimar. Ist Lesen auch eigenes Erleben ‚in fremdem Namen‘ – wie ein Doppelleben? Wenn tatsächlich Ehebruch beginge, wer einen anderen als den Angetrauten begehrllich anblickt, wird die Narration als Objekt des Begehrens zum Sündenpfehl. Zum Glück ist dem schwerlich so. Denn das *imaginäre* Erleben ist amphibolisch: ein Erleben des Imaginären, das allerdings wirklicher als die faktische Wirklichkeit sein kann (wie ‚das Reich Gottes‘ oder ‚die Liebe‘). Insofern ist Lesen ‚echtes, eigenes‘ Erleben. Aber es ist ein Erleben ‚in fremdem Namen‘, unter der Tarnkappe der imaginären Figuren in der Lesewelt.

Sollte das Versöhnungsgeschehen in der Erzählung – wenn seinesgleichen denn dort geschähe – so magisch wirken, daß es auf den Leser überschwappt – Tintenblut sei Dank? Wenn solche Magie denn möglich wäre, wäre sie gefährlich. Denn das gälte nicht nur für Versöhnung, sondern auch für alle dunklen Seiten des Lesbaren: für Verfluchung, Tod, Wut und Haß. Was man dort erlebt, an Sünde wie Versöhnung, kommt einem ‚in fremdem Namen‘ zu, ist insofern nicht zurechenbar wie eigene Taten. Zum Glück, denn sonst käme der Krimileser regelmäßig hinter Gitter.

Nur, das Erleben des Imaginären ist keineswegs unwirklich, sondern wirksam. Andernfalls wären die imaginären Größen, von denen eine Kultur oder Religion lebt, nicht wirksam mitteilbar. Erlösungs- und Versöhnungserzählungen – das ist auf pikante Weise zweideutig: Erlösung muß erzählt werden, sonst bleibt sie leblos und unwirksam. Von Erlösung erzählen, das ist eine ‚runde Geschichte‘. Klaas Huizingas Lob des runden Leibes, sein Wohlgefühl der Rundung meinte, Proto- und Abschlußfiktionen seien Erzählungen, die mit der Wirklichkeit versöhnen. Das geht in die Vollen: nicht nur von Erlösung erzählen. Das kennen Religion und Literatur. Sondern – so scheint Huizingas Pointe zu sein – Erlösung kommt in der Erzählung *als Erzählung* zur Sprache. Dann werden Erzählungen zu Versöhnungs- und Erlösungsmedien. So wie die Gleichnisse Jesu als Offenbarungserzählungen: Das Reich Gottes kommt im Gleichnis als Gleichnis zur Sprache. Gilt dann, die Erlösung kommt in der Erzählung *als Erzählung* – nicht nur zur Sprache, sondern zum Leser und damit zur Wirklichkeit, zur Welt? Das wäre die ultimative Erfüllung des Begehrens, die Realisierung des Imaginären – aber es wäre damit auch das Ende des Begehrens wie des Begehrten, der Leser wie der Literatur, fürchte ich.

*Wenn* – wie Huizing und manch’ andere meinen – die christliche Religion wirklich wesentlich mit Rundung zu tun hätte, dann hätte Helmut Plessner leider doch recht:

„Eins bleibt für alle Religiosität charakteristisch: sie schafft ein Definitivum. Das, was dem Menschen Natur und Geist nicht geben können, das Letzte: so ist es, will sie ihm geben.

Letzte Bindung und Einordnung, den Ort seines Lebens und seines Todes, Geborgenheit, Versöhnung mit dem Schicksal, Deutung der Wirklichkeit, Heimat schenkt nur Religion.

Zwischen ihr und der Kultur besteht daher trotz aller geschichtlichen Friedensschlüsse und der selten aufrichtigen Beteuerungen, wie sie z.B. heute so beliebt sind, absolute Feindschaft.

Wer nach Hause will, in die Heimat, in die Geborgenheit, muß sich dem Glauben zum Opfer bringen. Wer es aber mit dem Geist hält, kehrt nicht zurück.“<sup>16</sup>

Religion als Widersacher des Geistes – als Wirklichkeitsdeutung im Zeichen der Heimatpflege? Das wäre eine auf Dauer hoffnungslos unglückliche Religion. Rund und satt vielleicht, aber auch etwas geistlos. Für entsprechende Sättigungsliteratur würde wohl dasselbe gelten.

#### 4. Potenz und Impotenz der Erzählung

Erzählung als Objekt des Begehrens, als ersuchte Epiphanie, oder Literatur als Offerte von Versöhnung mit der Wirklichkeit, als Theodizee, wäre dann nicht die Lesewelt eine Leibnizwelt, als beste aller möglichen? –

Wie auch immer man hier urteilt, es sind *Zuschreibungen* von *Lesern*, und zwar von besonders *gefährlichen* Lesern, der gelegentlich bissigen und nie ganz stubenreinen Gattung der *schreibenden* Leser. Sie schreiben der Erzählung etwas *zu* (*pars pro toto* für die gesamte Literatur?) – mit dem Risiko der Überinterpretation und darin (vermute ich) zum Zwecke der Selbstverständigung (wenn nicht -darstellung).

Der schreibende Leser ist die *kardinale* Figur der ‚Transgressionen von Literatur und Theologie‘. Das kann in religiöser *Diät* geschehen, wie bei Macho, bis hin zur Magersucht, oder mit dem Hang zur *Rundung* und gravitatischen Schwere, wie bei Klaas Huizing. Wie der Leser, so die Zuschreibung. Und das ist auch gut so. Denn ohne solche gewagten und transgressiven (also überschreitenden, überschwenglichen) Zuschreibungen bliebe die Literatur ohne lesbare Antworten.

Aber es gibt im Schreiben über die Erzählung eine Tendenz zur *divinisierenden Überinterpretation*, zur *Vergöttlichung* der Erzählung. Die Kompetenz und Performanz der Erzählung läßt die schreibenden Leser nur zu leicht in Phantasien ihrer Potenz schwelgen (worin zweifelhaft werden kann, worauf ‚ihrer‘ zu beziehen sei). Das sind Ermächtigungsphantasien – und zwar *interpassive*. Die Erzählung wird – als Objekt des Begehrens – zur Gestalt eskalierender Wünsche

<sup>16</sup> Helmut Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Einleitung in die philosophische Anthropologie (1928), Berlin <sup>3</sup>1975, S. 342. Vgl.: „Dem menschlichen Standort liegt zwar das Absolute gegenüber, der Weltgrund bildet das einzige Gegengewicht gegen die Exzentrizität. Ihre Wahrheit, ein existentielles Paradoxon, verlangt jedoch gerade darum und mit gleichem inneren Recht die Ausgliederung aus dieser Relation des vollkommenen Gleichgewichts und somit die Leugnung des Absoluten, die Auflösung der Welt. Ein Weltall läßt sich nur glauben. Und solange er glaubt, geht der Mensch ‚immer nach Hause‘. Nur für den Glauben gibt es die ‚gute‘ kreisförmige Unendlichkeit, die Rückkehr der Dinge aus ihrem absoluten Anderssein. Der Geist aber weist den Mensch und die Dinge von sich fort und über sich hinaus. Sein Zeichen ist die Gerade endloser Unendlichkeit. Sein Element ist die Zukunft. Er zerstört den Weltkreis und tut uns wie der Christus des Marcion die selige Fremde auf.“ (S. 345f.).

und Phantasien, die *dort, in der Erzählung ausgelebt werden*, in der Lesewelt, um sie sich in der Lebenswelt zu ersparen.

Klaas Huizing schrieb den (von ihm ausgewählten) Erzählungen Versöhnungs-offerten zu. Der nicht zu überschätzende Paul Ricœur ging noch weiter: Erzählungen ermöglichen eine *Refiguration der Lebenswelt*. Die Einkehr in den Text und die Wirkung des Textes ließen Leser und Welt eine andere werden.<sup>17</sup> Die Erzählung wird dann zum ‚Meditationsraum‘, wenn nicht zum *Sakrament* (dessen Genuß die Lektüre ist). Wenn die Erzählung so zum Heilsmedium wird – wird sie dann heilsnotwendig? Lektüre als Konsumption des ultimativen Sakraments?

Ricœur versprach sich von der Erzählung eine Selbstwerdung, eine passive Genesis des *ipse*, der ich selbst bin. Heißt das: Erzählung ist narrative Welterzeugung, ist Schöpfung belebter Welten (Lese- und Leserwelten)? Erzählung ‚macht Menschen‘, die ihr gleich sind? Oder sind es Leser, die Erzählungen machen, die ihnen gleich sind?

Wenn Erzählungen theodizeekompetent sein sollten, wenn die Erzählung Objekt des Begehrens sein könnte, dann würde ich das die Neigung zur *narrativen Soteriologie* nennen. Zu verstehen ist das nicht in der Tradition narrativer Theologie (Theologie müsse erzählt werden), sondern insinuiert mehr als das. Das Begehren nach Versöhnung und Abschlußfiktionen, die Narration als Objekt des Begehrens, das scheint auf die Narration als Heilsgeschehen zu zielen, auf die Erzählung als Heilsmedium, und auf Lektüre als konveniente Konsumption des Heils.

Die kritische und hermeneutische Vermutung ist daher wenig überraschend: *Die Erzählung ist die Erbin der Eigenschaften Gottes*. Und sofern sie es nicht wäre, würde sie dazu gemacht durch entsprechend aufgeladenes Begehren. Notiert und konzediert sei sogleich, daß mit dieser hermeneutischen Konjektur nicht eine totale Übertragung behauptet wird, an die Stelle Gottes also nicht die Form der Erzählung tritt. Schwächer lediglich: daß die herrenlos gewordenen Eigenschaften Gottes auf ihrer vagabundierenden Wanderschaft von der Erzählung angezogen werden. Oder kritischer: Mir scheint, daß manch schreibender

<sup>17</sup> Ricœurs Vermittlung von Gedächtnis und Geschichte geht von der Erzählbarkeit des Lebens, zur Erzählung bis zu deren Wirkung in der Lektüre und zielt final auf die Refiguration der Lebens- durch die Lesewelt. Auf diesem Weg wird die Geschichtsschreibung auf ihre effektive Dimension, auf ihre Arbeit am Leser, fokussiert. Das führt zur Frage nach dem Zusammenhang von ‚historischer Operation‘ von dokumentarischer Forschung, historischer Erklärung und Geschichtsschreibung, die Ricœur mit dem Modell der Rhetorik von *inventio*, *dispositio* und *elocutio* beschreibt. Zur Pointe dieser rhetorischen Interpretation der Geschichtsschreibung gehört die Aufmerksamkeit auf das *movere*. Seine dialektische Erzähl- und Identitätstheorie orientiert sich an der Grundfigur des Chiasmus von *idem* und *ipse*, von Weltzeit und Lebenszeit wie von Geschichte und Erzählung. Deren Kreuzung dient der Arbeit an der dialektischen Vermittlung von Gedächtnis und Geschichte – mit der Funktion, die Erzählung als Grund narrativer Identität zu verstehen, als auf Gerechtigkeit angelegte Lebensweltrefiguration, final im Zeichen des *Pardon* (als eine phänomenologischen Annäherung an eine immanente Versöhnung durch Vergebung).

Leser der Transgression nicht widerstehen kann, die Eigenschaften Gottes der Erzählung zuzuschreiben.

Dahinter steht die hermeneutische Vermutung, Theologie sei Narratologie *avant la lettre*: Was die Theologie von Gott und vor allem von Gottes *Wort* sagte – sind indirekt Ausführungen über Autor und Erzählung.<sup>18</sup> Sofern die Theologie sich – mit Gottes Wort – auf Text, Schrift und Wort als *Gegebenheitsweisen* Gottes, auf die Formen seiner Präsenz konzentriert hat, sofern hat sie diese implizite Literaturtheorie weitergeschrieben.

Wenn man nun mit der Theologie *Literaturtheorie* treibt, oder wie Klaas Huizing *Lektüretheorie*, ist es nicht verwunderlich, wenn Literatur zum Sakrament wird, Lektüre zum Sakramentsgenuß, und die Erzählung zum Heilsmedium. *Sola scriptura* wird zu *sola narratione*; oder gilt sogar: *extra narrationem nulla salus*? Wer Heil sucht, wird es nur in der Erzählung finden?

Man braucht nur den Tod der großen Urheber mitzudenken, die Autonomie des Werkes gegenüber Autor und Rezipient, und die Eigendynamik der Schrift – und man hat eine höchst dynamische, lateinisch gesagt: *potente* Erzählung, mit dem neuzeitlich erworbenen Hang zur Omnipotenz. Erzählung macht nicht nur dick und rund, wie Klaas Huizing meint, sie hat eine ungeheure Gravitationskraft: Sie zieht ‚gravitatisch‘ die Eigenschaften Gottes an. Auf sie geht die Potenz über, die man einst dem Autor zuschrieb – und die er nicht für sich behalten konnte. Er kann von seiner Potenz nur Gebrauch machen, indem er sie an die Erzählung weitergibt.<sup>19</sup> Oder umgekehrt und gewöhnlicher: Die Kritik des Allmachtsgottes mag zwar zum Tode Gottes führen; aber die übrig bleibenden Eigenschaften dessen bleiben nicht herrenlos, sondern werden nicht zuletzt der Erzählung zugeschrieben – *volens* oder *volens*.

In dieser – etwas zugespitzten – Perspektive scheint mir die Erzähltheorie gelegentlich zu einer Offenbarungsgeste zu neigen in Tradition allzu positiver Theologie, mit einer Tendenz zur soteriologischen Überinterpretation der Heilmacht und Heilsnotwendigkeit der Erzählung. Wie konnte es soweit kommen mit der Erzählung? Und wohin mag das führen?

Der latente Hintergrund der Sprechakttheorie und der neueren Performanzforschung ist wohl oder übel das ‚wirksame Wort‘: *diejenigen* Worte, die *bewirken*, was sie *besagen*; die nicht nur etwas bezeichnen, sondern vergegenwärtigen, die also nicht nur ‚repräsentieren‘, sondern präsent werden lassen. Klassische Beispiele dafür sind der Fluch, die Beschimpfung oder der Segen und das Lob oder die Liebeserklärung. Daß die Wirksamkeit dieser Worte einst sakraments-theoretisch erörtert wurde unter dem Topos des *verbum efficax* ist so in den Hin-

<sup>18</sup> Am Rande notiert: Eine Glaubenslehre wäre dann Leserlehre, Lektüretheorie.

<sup>19</sup> Dann geht auf die *Erzählung* über, was man einst dem Autor zuschrieb oder kritischer dem Leser (K. Weimar). Allmächtig ist nicht ‚eigentlich‘ der Autor, sondern der Erzähler, der so oder anders erzählen kann: *Er* ist es auch, der *allwissend* genannt werden kann, wenn er es denn ist, bzw. der *unsichtbar*, von *geistiger Substanz* und allgegenwärtig ‚erscheint‘. Wenn etwas ewig und infinit wäre, dann die Erzählung (und der Erzähler nur sofern er integrales Moment der Erzählung ist).

tergrund getreten, daß manche Theologen erst im Rückgriff auf die Sprechakttheorie die Wirksamkeit von ‚Wort und Sakrament‘ wiederentdeckt oder neu formuliert haben. Wie auch immer – jedenfalls ist diese rhetorisch wie theologisch traditionelle Figur der *Wirksamkeit* von Worten das Modell, von Erzählungen mehr zu erwarten als ein erzähltes Geschehen. Auch Krimis sind mehr als ihr Plot; sie sind *Erzählgeschehen*: eine Lesewelt, die zur Lebenswelt des Lesers wird, solange er liest. Und bei manchen Texten wird die bisherige Lebenswelt künftig, nach der Lektüre in einem anderen Licht erscheinen. So haben beispielsweise die Evangelien gelegentlich gewirkt bei ihren Lesern.

Mit dieser Resonanz des *verbum efficax* wird die Wirklichkeitsmächtigkeit des Schöpferwortes aufgerufen. Kaum gesprochen, wirkt es, was es besagt – beinahe magisch. Etwas ‚ins Sein‘ zu sprechen, herbeizusprechen, war das Modell, an dem sich alle Mantik, Magie und Zauberei zu messen hatte. Zaubersprüche beanspruchen stets, kleine Schöpferworte zu sein. Darin entsprechen ihnen, wenn auch subtiler, ‚Sakrament und Verkündigung‘. Die Theologie hat seit den 1960er Jahren in ihrer Not gern zur Sprechakttheorie gegriffen, um die Wirksamkeit des Wortes zu verstehen. Ein klassisches Beispiel dafür ist Eberhard Jüngels ‚Saudackel‘: Kaum sagt man das zum Nächsten, wird die Wirksamkeit dieses Sprechakts offenbar. Im Aussprechen verändert es die Situation und damit die Welt – als wäre Magie alltäglich.

Nicht der Sprechakt ist hier entscheidend, sondern die Eigendynamik des Wortes, seine nicht ganz geheure *Potenz*, die zeitgenössisch sc. Performanz genannt wird. Wenn die Wirksamkeit des Wortes so alltäglich wie ungeheuer ist, dann hat man es mit einer Macht zu tun, die man beinahe *potentia absoluta* nennen könnte. Wer vermöchte noch etwas über die Macht des Wortes hinaus? Wenn das Wort (der Anrede) derart wirksam hochgetrieben wird, kann infolge dessen auch die Erzählung zum Schöpfungs- und Heilsmedium werden. Anders gefaßt: Literatur- und Erzähltheorien, die der Erzählung Theodizeekompetenz, Versöhnungsofferten und ähnlich divine Eigenschaften zuschreiben, zehren von der theologischen Tradition möglicherweise mehr, als ihnen lieb und den Texten recht sein kann.

Die Erzählung gilt spätestens seit Leibniz als Paradigma der ‚symbolischen Welterzeugung‘: *Wer erzählt, schafft eine Welt, was er erzählt ist diese Welt, wer das liest, lebt in dieser Welt* (zumindest während des Lesens), und *wovon erzählt wird – existiert auch in dieser Welt*.<sup>20</sup> Sofern das Gelesene imaginiert wird vom Leser, können dessen Imaginationen seine Realität bestimmen. Denn manches Imaginäre wirkt wirklicher als die Wirklichkeit.

Nur ist die *Modalität* der *Lesewelt* so umstritten wie mehrdeutig. Üblich ist die harmlose Auffassung, Erzählungen seien *mögliche* Welten. Daß aber die erzählte Welt eine *belebte* Welt wird, *keineswegs unwirklich*, scheint mir bemerkenswert. Die Narratologie hat es aber in doppeltem Sinne mit *mehr als möglichen* Wel-

<sup>20</sup> Daß die Figuren beim Lesen plötzlich neben uns stehen, ein Eigenleben beginnen und herumgeistern, ist zum Glück recht selten (Vgl. aber Cornelia Funke, *Tintenwelt-Trilogie*, 2003-2007).

ten zu tun: Wenn viele in derselben Erzählung leben, bildet sie einen Raum gemeinsamer Erfahrung, der *Erfahrungs-* und *Erwartungshorizonte* bestimmt. So entstehen nicht nur Fangroups, sondern auch Religionen.

Diese wirksame Wirklichkeit einer Lesewelt kann noch gesteigert werden – wenn sie als *wahre Welt* gilt und damit wirklicher als die Wirklichkeit: Die Bibel ist in diesem Sinne mehr als nur ein Bericht vergangener Welten. Sie wird nicht selten gelesen als die Erzählung von der wahren Welt, wirklicher als die Wirklichkeiten, in denen wir leben.

Wenn die Erzählung in konstruktivistischem Milieu als Welterzeugung gilt, wird sie in pietistischem Milieu zum Versöhnungsmedium. Schriftgebrauch wird gleichsam *sakramental*. Das ist nicht nur pietistisch üblich – sondern beispielsweise Programm der *Ästhetischen Theologie*<sup>21</sup> von Klaas Huizing: Schriftgebrauch heiße primär Lesen, und da Schriftgebrauch *Heilsmedium* sei, ist Lesen ein Heilsgeschehen – und in Zeiten der Umstellung von Predigthören auf Selberlesen *das* Heilsmedium.

Damit erweist sich *Schöpfungs-*Metaphorik (die Erzählung vermag *Welten* zu erzeugen; das Wort sei wirksam) als erstaunlich steigerungsfähig

- a) zur *christologischen* Metaphorik: daß Christus im Gleichnis als Gleichnis zur Welt kommt,
- b) über die *soteriologische* Metaphorik: daß wir in der Erzählung kraft der Erzählung heil werden (dick und rund?),
- c) bis zur *eschatologischen* Metaphorik: daß der neue Himmel und die neue Erde in der Erzählung als Erzählung wirklich werden.

Benjamin meinte, daß das ungelebte Leben, die nicht realisierten Möglichkeiten, am Ende der Zeiten versöhnt würden, in dem sie (wie auch immer) realisiert würden. Was nie erzählt wurde, kann dereinst immer noch erzählt werden. Vielleicht wäre die Erzählung des Ungelebten eine denkbare und damit mögliche Weise der verspäteten Verwirklichung und Versöhnung des Ungelebten. – Nur würde damit die *Erzählung* in die Position der *memoria Dei* geraten, also zum Versöhnungsmedium werden. Eine riskante Nebenwirkung dieser Metaphorik ist übrigens, daß die Erzählung plötzlich und unerwartet mehr vermag als Gott selber: die Vergangenheit zu verändern. Wäre das vielleicht doch zuviel erwartet – was nur Enttäuschungen provozieren kann?

Ich glaube ja – denn die *Potenz der Erzählung zeigt sich schließlich in ihrer äußersten Impotenz*. Sie ist vieler göttlicher Eigenschaften teilhaftig; aber bei aller Macht, ist sie unfähig, diese Eigenschaften zu teilen, d.h. mit dem Leser zu teilen, sie ihm mitzuteilen. Kritisch formuliert: Die Eigenschaften der Erzählung sind je göttlicher, desto weniger heilsam sie für den Leser sind.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Klaas Huizing, *Ästhetische Theologie*, 3 Bde., Stuttgart 2000-2004.

<sup>22</sup> Ob auch das Umgekehrte gilt, je weniger göttlich, desto heilsamer?



## 5. Göttliche Eigenschaften der Erzählung – und deren Kritik

a) Die Erzählung ist so *ewig und unsterblich*, b) sie ist so *allmächtig und ungeheuer frei*, c) sie ist so *allwissend*, daß man geneigt sein könnte, ihr *in summa* eine *potentia absoluta* zuzusprechen.

### a) *Ewigkeit und Unsterblichkeit*

Wenn Erzählungen einmal in der Welt sind, sind sie nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Was einmal erzählt worden ist, wird immer erzählt worden sein. Das ist wohl auch der Grund für *Autoren*, Erzählungen als Medien der Selbstverewigung zu wählen – um sich Unsterblichkeit zu erschreiben. Sofern sie ‚in seinem Namen‘ ewig leben, lebt er mit ihr fort. Aber gleiches gilt *nicht* für die *Wirkung* der Erzählung: Wenn vom ewigen Leben erzählt wird, sind die Evangelien selber längst unsterblich. Diese Unsterblichkeit teilen sie aber *nicht* mit den Lesern (sind die Erzählungen eifersüchtig?). Leser kommen und gehen, leben und sterben – das kümmert die Erzählungen in ihrer erhabenen Unsterblichkeit nicht.

Wenn die Erzählung so ein gutes Beispiel für das *verbum efficax* sein soll, wenn sie daher als Modell für die ‚narrative Theologie‘ dienen kann, dann kann man sich doch gleich an die Erzählung halten, statt sie als Modell für Gottes Wort oder Sakrament und Verkündigung zu nehmen. Und – wenn Gott tot wäre, würde die Erzählung weiterleben. Die Unsterblichkeit der Erzählung ist ihre *Disposition*, Gott in seinen Eigenschaften zu beerben.

### b) *Allmacht und Freiheit*

Der Autor ist mit dem ersten Satz gebunden, die Erzählung ist ab dem ersten Satz immer *freier* und *mächtiger* (über den Autor wie über die Leser). Bemerkenswert ist, daß die Freiheit des Autors gleichsam übergeht oder abgegeben wird an die Erzählung. Und die Freiheiten des Lesers? Die gibt es doch nur *aufgrund* der Erzählung. Sie ist für den Leser *Grund* der Freiheit. Wenn Gott und Autor tot sein mögen, lebt die Erzählung weiter. Als wäre sie mächtiger als der Autor.

Wenn es biblisch hieß: „Bei Gott sei kein Ding unmöglich“ (Lk 1,37), gilt das mindestens ebenso für die Erzählung. Denn in einer Erzählung ist alles *möglich*, und zwar noch mehr als in dieser Welt. Diese Lizenz zur ‚dichterischen Freiheit‘ ist eine Freiheit der Erzählung: Unmögliches wirklich werden zu lassen, etwa ‚Ritter, die es nicht gibt‘. Ihr ist daher *noch mehr möglich* als Gott: logische Absurditäten, Zeitreisen und -verschiebungen, Veränderungen des Vergangenen etc. Alles was einem an die Regeln von Raum, Zeit und Logik gebundenen Gott unmöglich wäre, ist der Erzählung ohne weiteres möglich. Ist dann die Erzählung nicht mächtiger als Gott selbst?

### c) *Allwissenheit*

Trivial wäre, daran zu erinnern, daß der Erzähler – als eine imaginäre Figur *in* der Erzählung – Inbegriff der Allwissenheit ist (auch wenn er von dieser gött-

lichen Eigenschaft mal keinen Gebrauch machen sollte). Während Gott sich meist an gewisse Regeln von Takt und Diskretion hält, ist dem allwissenden Erzähler nichts tabu. Alle Schweinereien und die geheimsten Wünsche sind ihm unverborgenen. Und nicht nur das. Während Gott gnädigerweise sein Wissen über die verborgenen Gedanken den anderen gegenüber geheim hält, plaudert der Erzähler alles aus – wie es ihm grad gefällt.

Aber ‚Keiner hat ihn je gesehen‘, den ominösen Erzähler. Man kann eine Erzählung noch so oft durchmustern, nirgends findet man dort ‚einen Erzähler‘. Theologisch gesprochen gibt es den Erzähler nur als ‚*narrator absconditus*‘.<sup>23</sup> Und solche verborgenen Größen, man könnte sie ‚Entzugerscheinungen‘ nennen<sup>24</sup>, sind irisierend: schaut man hin, ist er weg; schaut man weg, ist er da, der Erzähler. Der *narrator absconditus* ist, dem verborgenen Gott verwandt, eine unberechenbare Größe: von einer Willkür, der seiner Unsichtbarkeit entspricht; von einer Allmacht, zu der seine mangelnde Intelligibilität paßt.

Aber – ist die Erzählung auch *in wunderbarer, heilsamer Weise wirksam*? Die kurze Skizze der ungeheuren *Potenz* der Erzählung läßt hoffentlich verständlich werden, wieso sie mit mir nicht ganz geheuren Erwartungen überfrachtet wird. Aber das macht noch lange nicht verständlich, geschweige denn plausibel, wieso sie als *Heilsmedium* gelten soll, oder profaner gesagt: als *das Sinnstiftungsmedium*.

Von Gottes Eigenschaften gilt, daß sie *kommunikative* Eigenschaften sind, sich also uns mitteilen: Gott ist gerecht, indem er uns gerecht macht. Gott ist Liebe, indem er liebt und uns liebenswürdig macht. Gilt das auch von der Erzählung? Was der Erzählung zu eigen ist – *bewirkt* sie bei den Lesern, könnte man meinen und hoffen. Aber die Erzählung ist eine eifersüchtige Erbin Gottes. Ihre *göttlichen* Eigenschaften teilt sie *uns nicht mit* und teilt sie *nicht mit uns*. Sie gibt dem Leser keinen Anteil an der Ewigkeit und Unsterblichkeit, auch nicht an der *ihr eigenen* Allmacht und Freiheit. Und nur willkürlich und fragmentarisch gibt sie Teil an ihrer Allwissenheit. Daher ist auch zweifelhaft, ob man von ihr Versöhnung, Selbstwerdung oder einen neuen Himmel und eine neue Erde erwarten darf.

Die Erzählung will *gehört* und *geliebt* werden, *gekauft* und mit aller Leidenschaft *verschlungen*. Sie will vermutlich auch weitergegeben, gefeiert und gepriesen werden. Wenn aber *die Erzählung* geliebt werden wollte, ohne selber zu lieben (und ohne uns liebenswert machen zu können), wäre sie zu eifersüchtig, wenn nicht sogar narzißtisch.

Die Erzählung – als Objekt des Begehrens? Das Begehren scheint also auf eine eifersüchtige Göttin zu treffen, die wenig neben sich duldet – und das Begehren nicht erwidert. ‚Trust in me, just in me‘ – hör auf mich, glaube mir – so singt die Schlange Kah im *Dschungelbuch*, auf immer und ewig. Und inkarniert damit die Verführungskraft der Erzählung, aber auch ihren Narzißmus. Den

<sup>23</sup> Vgl. Klaus Weimar, Wo und was ist der Erzähler?, MLN 109 (1994), S. 495-506, S. 502.

<sup>24</sup> Philipp Stoellger, Entzugerscheinungen. Überforderungen der Phänomenologie durch die Religion, Internationales Jahrbuch für Hermeneutik (hg. v. Günter Figal), Tübingen 2006, S. 165-200.

theologischen Absolutismus eines allzu allmächtigen Gottes könnte die Erzählung mit seinen Eigenschaften *auch* geerbt haben. Das wäre ein narrativer Absolutismus: die Erzählung als ultimatives Objekt des Begehrens und kraft dessen ausgestattet mit unendlicher Hoheit und Macht.

Wenn die Erzählung derart potent wäre, aber doch so narzißtisch – dann weckt das narratologische *Kastrationslüste*. Die *potentia absoluta* der Erzählung provoziert wohl oder übel die legitime Selbstbehauptung des Lesers gegenüber der Erzählung: seine ‚declaration of independence‘, also die der Autonomie des ‚Textes‘ entsprechende Unabhängigkeitserklärung des Lesers in all seiner Autonomie.

In der ersten Dimension gilt: *Nemo contra deum, nisi narratio ipsa*. Gegen Gott kommt nur die Erzählung an. Das galt in biblischen Zeiten zur Bändigung und heilsamen Humanisierung Gottes. Aber in spätmodernen Zeiten hat sich die Erzählung längst emanzipiert und die Eigenschaften Gottes angezogen. Aber es gilt zum Glück auch: *Nemo contra narrationem, nisi lector ipse*. Gegen die allmächtige Erzählung vermag immerhin der Leser noch etwas: die absolute Potenz zu begrenzen und zu ordnen. Die Impotenz der Erzählung, ihre Eigenschaften mit den Lesern zu teilen, provoziert Gegenmaßnahmen. Was sie dem Leser nicht geben kann und will, muß sich der Leser nehmen. Er ist so frei.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Es zeigt sich hier, daß die Narratologie an dieser Grenze der Lektüretheorie bedarf. Denn es sind nicht zuletzt die Leser, die die Erzählung mit ihrem Begehren derart ermächtigen. – Nur sollte das den Leser kaum beruhigen. Denn zöge er die einstigen Eigenschaften Gottes (dann des Autors, des Erzählers, der Erzählung) auf sich, hätte er ähnliche Eskalationen der Potenz und deren Kritik zu erwarten.

Bestell-Nr: ILL-A116527625  
lok. Nr:  
PPN: 593392035  
Bestelldatum: 2012-06-15 14:53:01

**Staats- und Universitätsbibliothek  
Bremen**

12. Juni 2012



---

## ONLINE-BESTELLUNG GBV

Stoellger, Philipp (Lief.: BB2 Container)  
Theologische Fakultät  
Schwaansche Str. 5  
18055 Rostock

Bestellende Bibliothek: <0028>  
<28> UB Rostock

Albert-Einstein-Strasse 6  
18059 Rostock

Benutzer-Ausweisnummer  
0028060016X



Lieferbibliothek: <46>  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Bibliothekstraße

28359 Bremen

Telefon: +49(0)421/218-59540, -59543  
Fax: +49(0)421/218-59613  
E-Mail: fernleihe@suub.uni-bremen.de

- mit CD/DVD/Beilage
  - Lesesaal
  - Kopierverbot
  - Buch verschmutzt/beschädigt
  - Verkürzte Leihfrist
- Leihfrist: Bücher 8 Wochen  
Zeitschriften 2 Wochen

**Fristverlängerung ausgeschlossen!**



3

Unter Anerkennung der Benutzungsbedingungen wird bestellt:

**Verfasser: Stoellger, Philipp**  
(Aufsatz)

**Standort:**  
a ger 800.5 rel/70/

**Titel: Potenzen und Impotenten der Narration**  
(Aufsatz)

**Seiten: 33-51**

**Band/Heft:**                      **Jahr**  
2009-00-00

**Titel (Monographie/ Zeitschrift)**

Religion und Gegenwartsliteratur : Spielarten einer Liaison ;  
[Tagung..., die vo  
Königshausen & Neumann  
Würzburg 2009

**Lieferform:**                      **Lieferart:**  
KOPIE                                      FTP

Lieferung erwünscht bis:  
2012-07-06 14:57:06

**ILL-A116527625**

Bemerkung: 8 max-cost -